

Friedhelm Boll / Annette Kaminsky (Hrsg.)

# **Gedenkstättenarbeit und Oral History**

Lebensgeschichtliche Beiträge  
zur Verfolgung in zwei Diktaturen



BERLIN VERLAG  
Arno Spitz GmbH

**Gedenkstättenarbeit und Oral History : lebensgeschichtliche Beiträge zur Verfolgung in zwei Diktaturen / Friedhelm Boll/ Annette Kaminsky (Hrsg.). - Berlin : Berlin Verl. A. Spitz, 1999**  
ISBN 3-8305-0033-5

Für die finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung des Bandes danken wir der Ernst-Strassmann-Stiftung Bonn und dem Verein "Gegen Vergessen – Für Demokratie"

## Inhaltsverzeichnis

### Lebensgeschichte und Zeitzeugenschaft

Vorbemerkung 9

*Friedhelm Boll*  
Lebensgeschichte und Zeitzeugenschaft von Verfolgten zweier Diktaturen 11

### Zur nationalsozialistischen Verfolgung

*Ulrike Jureit*  
Die Wucht der Erinnerung 21

*Mark Roseman*  
Erinnern und Überleben 41

*Dietmar Sedlaczek*  
Nationalsozialistische Verfolgung und Biographie 63

### Zur Verfolgung im Nationalsozialismus und im Stalinismus

*Uwe Kaminsky*  
Über den Umgang mit Verfolgungen – zwei Arbeiter aus Hamburg 83

*Annette Leo*  
Paul Sakowski, der „Henker von Sachsenhausen“ 113

### Zur stalinistischen Verfolgung

*Andreas Eberhardt*  
Erzählte und geschriebene Lebensgeschichte 129

## Inhaltsverzeichnis

*Annette Kaminsky*

Historisches Wissen und lebensgeschichtliche Verarbeitung. Vergleiche mit nationalsozialistischer Verfolgung als Bausteine lebensgeschichtlicher Verarbeitung

151

### Zur pädagogischen Arbeit

*Manfred Struck*

Vermittelte Erfahrung – lebendige Geschichte

177

*Bodo Ritscher*

„Es liegt nicht an der Ausstellung, sondern an der Einstellung“.  
Die Dauerausstellung der Gedenkstätte Buchenwald zum Speziallager  
Nr. 2 im Spiegel der Besucherbücher.

193

Angaben zu den Autoren

211

## Lebensgeschichte und Zeitzeugenschaft

Friedhelm Boll

## **Lebensgeschichte und Zeitzugenschaft von Verfolgten zweier Diktaturen**

Lebensberichte von Verfolgten bieten den wohl wichtigsten Einblick in das, was politische Repression (bis hin zum Völkermord) im 20. Jahrhundert bedeutet. Ziel der hier präsentierten Auswahl von biographischen Studien ist es, die außerordentliche Bedeutung wie auch die zentralen Forschungsprobleme dieses Themenfelds darzustellen. Anknüpfend an die weit fortgeschrittenen Untersuchungen zu den Berichten von Holocaustüberlebenden, werden wichtige Probleme, die das Erzählen des Grauens mit sich bringen, und damit zentrale Spezifika des Erinnerns und Vergessens von Verfolgten dargelegt. Im Anschluß daran wird die Frage aufgeworfen, welche Bedeutung dem gesellschaftlichen Klima für die Aufarbeitung der individuellen Schicksale zukommt.

Die systematische Aufnahme von Lebensberichten der Verfolgten der beiden Totalitarismen des 20. Jahrhunderts setzte vergleichsweise spät, in Deutschland wohl erst während der 80er Jahre, ein. Ein wichtiger Impuls ging von der deutschen Vereinigung und dann wiederum von Steven Spielbergs Initiative aus. Trotz einer Vielzahl von Projekten nicht zuletzt aus dem Bereich der Gedenkstätten, ist die Diskussion um methodische Fragen der Erhebung und Auswertung dieser Zeugenberichte (häufig unter dem Stichwort Traumaforschung) gerade erst in Gang gekommen, wobei amerikanische und israelische Forschungen in diesem Feld einen enormen Diskussionsvorsprung besitzen, auf den Jureit, Roseman und Sedlaczek eingehen.

Lebensberichte von Verfolgten zeichnen sich durch Besonderheiten aus, die diesen Personenkreis in charakteristischer Weise von anderen „Zeitzeugen“ abhebt: Die markanten Stationen ihrer Verfolgung sind so stark in ihre Seelen und Gehirne eingebrannt, daß diese Teile ihrer Lebensgeschichte auch im fortgeschrittenem

Alter noch mit überraschender Klarheit erzählt werden können.<sup>1</sup> Was zunächst als Vorteil erscheinen mag, stellt sich allerdings auch als ein beachtenswertes Problem heraus: Die Erinnerung an die Verfolgungszeit ist gekoppelt an spezifische Verletzungen, lebensgeschichtliche Brüche und häufig auch an psychischen und physischen Spätfolgen; das Lager bleibt lebensgeschichtlich immer präsent, es beeinflusst die Umwelt dieser Menschen, ihre Beziehungen zu Ehegatten, Kindern und Kindeskindern.<sup>2</sup> Ihre Lebensgeschichten haben die Entwicklung der Gedenkkultur ebenso geprägt wie das historische Selbstverständnis der Bundesrepublik. Diese Prägung reicht auch tief in spezifische Konkurrenzvorstellungen zwischen Opfergruppen hinein, was sich in mangelnder öffentlicher Repräsentanz sogenannter vergessener Opfern ausweist.

Den Problemen auf mündlichen Quellen basierender Geschichtsforschung geht der vorliegende Sammelband am Beispiel von Einzelfallstudien nach. Dabei werden eine Reihe der wichtigsten Probleme jeweils in Zusammenhang mit erläuternden Beispielen aufgegriffen. Das Buch wendet sich keineswegs nur an Spezialisten: Alle Beiträge sind in verständlicher Sprache abgefaßt und machen durch die Reflexion der Art und Weise des Vorgehens immanent deutlich, auf welche Weise die hier präsentierten Lebensberichte gewonnen und interpretiert wurden.

Zunächst werden Verfolgte des Nationalsozialismus vorgestellt: zwei Swingboys aus Hamburg (Beiträge von Jureit und Sedlaczek) und eine Überlebende des Holocaust aus dem Widerstandsmilieu des Ruhrgebiets (Roseman). Am Beispiel des Widerstands von Arbeitern, die nach 1945 in die Fänge stalinistischer Repression gerieten (U. Kaminsky, A. Leo), folgen zwei Darstellungen zum Problemfeld der doppelten Verfolgungserfahrung. Wiederum zwei Beiträge wenden sich Opfern der SBZ/DDR-Diktatur zu, während die beiden abschließenden Aufsätze sich mit der Zeitzeugenarbeit in Schulen (Struck) und dem Museum für das sowjetische Speziallager in Buchenwald befassen (Ritscher).

Gespräche und Interviews mit Verfolgten entstehen in der Regel aus persönlichen Begegnungen, deren je spezifische Gesprächsatmosphäre für Verlauf und Ergebnis konstitutiv ist. Der Frage des „settings“ der Interviews und der dabei einfließenden Emotionen wendet sich der erste Beitrag von Ulrike Jureit zu. Ausgehend von psychoanalytischen Ansätzen erläutert sie das Konzept des „szenischen Verstehens“ A. Lorenzers, mit dessen Hilfe auch die Teile von Interviews interpretiert

werden können, die von unbewusstem Verhalten, von stockender oder stotternder Sprache und vom Beschreiben vergangener Szenen geprägt sind, in denen spezifische Sinneswahrnehmungen wie Gerüche, Stimmen, Geräusche, menschliche Wärme oder Kälte eine zentrale Bedeutung hatten. Dieser theoretische Einstieg wird am Beispiel eines Lebensberichts erläutert, bei dem besonders grausame Kriegserlebnisse, die noch heute das Leben des Biographen bestimmen, eine wichtige Rolle spielen. Am Beispiel dieses Lebensberichts erläutert die Autorin auch das Emotionsgeflecht von Übertragung und Gegenübertragung, das sich fast in allen Zeitzeugengesprächen, sei es im geplanten Interview oder bei Gedenkstättenbesuchen einstellt: Sorgfältig abwägend schildert Jureit, wie sie während eines Interviews in die Rolle der Vertreterin der jüngeren Generation geriet, gegenüber der der Interviewpartner glaubt, sich für seine Kriegsteilnahme rechtfertigen zu müssen. Derartige generationsbedingte emotional gefärbte Vorannahmen können – wie im vorgestellten Beispiel – zu einem unbewussten, aber dennoch konstitutiven Bestandteil von Gesprächen/Interviews mit Zeitzeugen werden. Daher sollten charakteristische Bestandteile des „settings“ der Interviews, wie ihr Zustandekommen, die Vorgespräche und darin mitgeteilte häufig besonders zentrale Inhalte, die das Interview begleitende Atmosphäre, Sympathien und Antipathien sowie emotionale Äußerungen außerhalb der Tonbandaufnahme (z.B. bei Begrüßung, Pausen Verabschiedung) sorgfältig protokolliert und in der Interpretation berücksichtigt werden.<sup>3</sup> Ein für diesen Zusammenhang wichtigen Aufsatz legte kürzlich Eva Lezzi vor. In einem Beitrag über Erlebnisweisen und Erzählstrukturen verfolgter jüdischer Kinder beschreibt sie Erkenntnisse, die auch für die allgemeine *Oral History* von großem Nutzen sind. Die bereits bekannten Phänomene der stockenden oder stotternden Sprache und der sich auflösenden Satzgefüge sowie das Übergleiten des Erzählens in Gesten und durch Gesten unterstützte Inszenierungen werden durch

<sup>3</sup> Unter der vielfältigen allgemeinen Literatur zur Oral History sei an dieser Stelle nur ein Aufsatz erwähnt, der die konkrete Vorgehensweise mit dem berühmten Dreischritt (ungestörte Erzählphase, Nachfragen zum Erzählten, Nachfragen nach einem vorher erstellten Leitfaden) erläutert: Rowitha Breckner: Von den „Zeitzeugen“ zu den „Biographen“. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. In: Berliner Geschichtswerkstatt 1994, S. 199–222. Die neueste, außerordentlich kenntnisreiche Zusammenfassung der Oral History und ihrer fachspezifischen Ausweitungen findet sich bei Ulrike Jureit: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager. Hamburg 1999.

<sup>1</sup> Siehe hierzu insbesondere Lawrence L. Langers bahnbrechende Arbeit, Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory, New Haven/London 1991, mit der sich Roseman an dieser Stelle explizit auseinandersetzt.

<sup>2</sup> Einführend zu dieser Forschungsgeschichte hier der Beitrag von Sedlaczek.

Lezzi explizit herausgearbeitet, um auf diese Weise die damit angezeigten emotionalen Erinnerungen deutlich zu machen.<sup>4</sup>

Mark Roseman hat mit seinem Beitrag über Marianne Ellenbogen, die den Holocaust in verschiedenen Verstecken des Ruhrgebietes überlebte, sicherlich einen der spannendsten Aufsätze zur *Oral History* der letzten Jahre geschrieben. Konsequenter vergleicht er das mündlich Berichtete mit dem, was er aus anderen Quellen (Tagebüchern, Briefen, Gestapo-, Arisierung- und Wiedergutmachungsakten) und durch andere Befragte in Erfahrung gebracht hat. Auf diese Weise kamen ausgesprochen produktive Widersprüche – er nennt es Dissonanzen – zwischen den mündlich berichteten und den schriftlichen Quellen ans Tageslicht, so daß neue Fragen aufgeworfen werden. Dadurch kann Roseman klären, warum sich in den Erzählungen seiner Zeitzugin spezifische Zuspitzungen, Weglassungen und Glättungen finden und warum Marianne gelegentlich eine fremde Geschichte als die ihre ausgab. Rosemans Bemühungen helfen uns in beträchtlicher Weise, das Erinnern und Vergessen sowie die mit dem Holocaust verbundenen Schuld- und Schamgefühle, die zu derartigen Zuspitzungen, Glättungen oder Adoptionen fremder Geschichten führten, besser zu verstehen.<sup>5</sup>

Dietmar Sedlaczek diskutiert auf der Basis seiner volkswissenschaftlich ausgerichteten Dissertation zentrale methodische Vorgehensweisen und Erfahrungen, die für Interviewarbeit mit Verfolgten von großem Interesse sind. Am Beispiel der vom Konzept der teilnehmenden Beobachtung beeinflussten Arbeitsweise plädiert er dafür, die Vorphase der Interviews, die dem Herstellen eines guten Vertrauensverhältnisses dient, sehr stark auszudehnen. Für jede seiner Interviewfolgen setzte er daher mehrere Tage, manchmal bis zu einer Woche an, die er zusammen mit der/dem Befragten verbrachte. Das daraus resultierende Vertrauensverhältnis birgt jedoch eine Reihe von Gefahren, die der Autor kompetent beschreibt: So ist an die Gefahr der Selbsttäuschung bzw. der Überschätzung der eigenen Rolle zu denken. Er begreift das Verhältnis zwischen Interviewer und Interviewtem als ein Arbeitsverhältnis, das nicht in ein Therapieverhältnis umschlagen darf, da unterschiedli-

<sup>4</sup> Eva Lezzi: Verfolgte Kinder. Erlebnisweisen und Erzählstrukturen. In: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte. Bodenheim 1998, S. 181–223.

<sup>5</sup> Rosemans Ergebnisse sind in vieler Hinsicht mit zwei vorbildlichen Fallgeschichten vergleichbar, bei denen U. Jureit ebenfalls die lebensgeschichtlichen Interviews mit umfangreichen archivalischen Recherchen verknüpfte und dadurch zu überzeugenden neuen Erkenntnissen vorstößt: Jureit, Erinnerungsmuster, S. 133 ff (Beispiel H. Wassermann) und S. 194 ff. (Beispiel) K. Himmel, bei dem zusätzlich eine differenzierte Übertragungsanalyse die zerstörerische Wirkung der NS-Verfolgung deutlich macht.

che Verwertungsinteressen fortbestehen: beim Forscher die des wissenschaftlichen (oder museumspädagogischen) Ertrags, beim Befragten das persönliche Engagement des Interviewers sowie dessen Bereitschaft zuzuhören und dem Befragten auf diese Weise einen Zugang zur jungen Generation zu bieten. Beides sei von seinen Interviewpartnern außerordentlich geschätzt worden.

Gerade die über das Interview gewachsene und in der Regel auch nach der Buchveröffentlichung noch anhaltende freundschaftliche Verbundenheit steht allerdings in einer nicht aufhebbaren Konkurrenz zur wissenschaftlichen Distanz, die allein eine kritische Interpretation der Lebensgeschichten ermöglicht. Über diesen Punkt wurde anlässlich fast aller in diesem Rahmen abgehaltenen *work shops* heftig gestritten. Selbstverständlich bietet hier die Anonymisierung einen ersten Schutz sowohl des Interviewten wie des Forschers. Sedlaczek bietet für die Lösung dieser Problematik die kommunikative Validierung an, d.h. die gemeinsame Überprüfung der Interpretation durch den Interviewer und andere Forscher, gelegentlich auch mit dem Interviewten. Die Aussprache über diesen Punkt erbrachte eine Reihe von Beispielen sowohl von geglückten und lange anhaltenden Fällen freundschaftlicher Verbundenheit, die manches Mal z.B. durch Kartengrüße zu Geburtstagen oder zum Jahreswechsel aufrecht erhalten wurden, wie von Enttäuschungen auf der Seite der Befragten. Dabei waren es keineswegs Beispiele krasser Fehlurteile als vielmehr enttäuschte Hoffnung auf stärkere Berücksichtigung der jeweiligen Leidenserfahrung bzw. der Solidaritätsleistungen.

Das z.T. außerordentliche Spannungsfeld zwischen kritischer Geschichtsforschung und den anders gelagerten Erwartungen der ehemaligen Häftlinge bedarf allerdings einer weiteren Klärung.

Im Kapitel über doppelte Diktaturerfahrung stellt Uwe Kaminsky zwei Lebensläufe von Widerständlern aus der Hamburger Arbeiterschaft vor: Der Sozialdemokrat Edgar Bauer\* der auf Grund persönlicher Bekanntschaft mit einem NS-Polizeioffizier sein Verhör bei der Gestapo (1936) so gut vorbereiten konnte, daß es zur Untersuchungshaft nicht mehr kam, hat die zweite Diktaturerfahrung des Stalinismus im russischen Kriegsgefangenenlager und von dort in einer sowjetischen Antifa-Schule erlebt, wo man ihn zu einem kommunistischen Spitzel ausbildete. Nach seiner bereits 1948 erfolgten Entlassung sollte er die Hamburger Sozialdemokratie ausspionieren, was er nach einem anfänglichem Versuch aber unterließ. Daß er diese Ausbildung offenbar gläubig mitgemacht hat, belastet ihn noch heute, und dürfte bei seiner Arbeit als Zeitzuge des Arbeiterwiderstands gegen den Nationalsozialismus wohl ein wunder Punkt bleiben. Wie sich hier Verhaltenselemente des

\* Der Name wurde geändert.

Widerstands (1933) mit solchen der Anpassung und des geschickten Durchkommens mischten, wird anschaulich dargestellt. Ausführlich wird auch die offensichtliche Orientierungslosigkeit Bauers bei Kriegsende geschildert, da er entgegen dem Idealbild des Widerstandskämpfers zunächst zwischen kirchlichen Angeboten und kommunistischer Antifa-Schule hin und her schwankte, dann aber die Aufarbeitung seiner Vergangenheit im Kreis Hamburger Sozialdemokraten insbesondere aus den Reihen des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“ vornehmen konnte.

Die bisher noch zu wenig untersuchte Bedeutung der Verfolgtenverbände für die „Verarbeitung“ der Verfolgungserfahrungen wird von Kaminsky auch am Beispiel eines kommunistischen Widerständlers dargestellt. Das politische Leben von Valentin Perthes\* ist durch Überanpassung an die Vorgaben der KPD gekennzeichnet. Seinen von der Parteiführung heftig kritisierten „Fehler“, unter der nationalsozialistischen Folter Namen preisgegeben zu haben, versucht Perthes durch die Übernahme besonderer Parteiaufträge im spanischen Bürgerkrieg, in den berüchtigten Lagern für Interbrigadisten Südfrankreichs und (nach seiner Flucht) in Moskau wieder gut zu machen. Im Zuge eines Parteiauftrags, der ihn 1943 nach Moskau führt, gerät er in die stalinschen Säuberungen und schließlich 1947 nach Workuta. Bei der Verarbeitung seiner Verfolgungserfahrungen sind offenbar sozialdemokratische und ehemals kommunistische Mithäftlinge des am Nordural gelegenen GULag sowie (nach der Entlassung) die Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten (AvS) in Hamburg seine Hauptstützen.

Auch wenn Kaminskys Beitrag allzu einfach gestrickte Widerstandsmythen destruiert, soll keineswegs die Leistung derjenigen, die aktiv gegen den deutschen Faschismus gekämpft haben, geschmälert werden. Die von ihm vorgestellten Beispiele zeigen, daß Widerstand, geschicktes Durchkommen und Anpassung, im Fall des Kommunisten auch Unterwerfung unter das Parteidiktat, eng beieinander lagen und damit Verhaltensweisen hervor brachten, für die die damaligen Widerständler noch heute Scham- und Schuldgefühle oder gar Befürchtungen wegen politischer Skandalisierung hegen. Wer Zeitzeugenarbeit mit ehemaligen Widerständlern unternimmt, wird derartige schuldbesetzte Erinnerungsbereiche, die im öffentlichen Vortrag in der Regel ausgespart werden, kennen und zu berücksichtigen haben.

Annette Leo zeigt am Beispiel eines kommunistischen Widerständlers, der unter ständiger Todesdrohung im KZ Sachsenhausen zu Henkerdiensten gezwungen wurde, wie gravierend sich das Fehlen der Häftlingssolidarität bzw. eines verständnisvollen Umfelds und eines entsprechenden Häftlingsverbandes (in der Zeit nach dem Überleben) auswirken kann. Paul Sakowski war wegen seiner erzwun-

genen Henkertätigkeit bereits im KZ aus dem Kreis der kommunistischen Widerständler ausgeschlossen worden und wegen seiner erzwungenen Beteiligung am Wegschaffen der von der SS ermordeten russischen Offiziere 1947 zu lebenslanger GULag-Haft verurteilt worden. Wie hier der Verlust des Zeitempfindens und der verantwortlich handelnden Persönlichkeit zusammenwirken mit dem Ausgestoßensein aus der für sein Selbstverständnis entscheidenden kommunistischen Solidarität, hat Leo in der vollen Ambivalenz der von ihr in mehreren Interviews erhobenen Erzähl- und Erlebnisbruchstücke Sakowskis dargestellt.

Andreas Eberhardt präsentiert in seinem Beitrag ein wichtiges Ergebnis seiner Dissertation, das aus Platzgründen dort nicht ausgeführt wurde: Er geht den Unterschieden schriftlich abgefaßter und veröffentlichter Erinnerungen und mündlich erfragter lebensgeschichtlicher Erinnerungen nach. Die Basis seines Aufsatzes bilden 11 lebensgeschichtliche zwischen 1995 und 1996 aufgenommene Interviews mit in der SBZ/DDR verfolgten Personen, die durch Eigenveröffentlichung ihrer Hafterfahrungen hervorgetreten waren.

Sein wichtigstes Ergebnis bestand in der Feststellung, daß die Interviews sich keinesfalls auf das begrenzten, was die Autorinnen und Autoren bereits veröffentlicht hatten. Vielmehr erhielten die Interviews einen unerwartet hohen Stellenwert, wurden sie doch als eine zusätzliche Gelegenheit genutzt, das in den Augen der Interviewten weit verbreitete Schweigen über die Verfolgung in SBZ/DDR zu brechen. Zudem kamen bei diesen Interviews weit klarer Fragen persönlicher Betroffenheit, persönlicher Demütigungen und Probleme des Umgangs mit der Verfolgungserfahrung zur Sprache als in den bereits vorliegenden Eigenveröffentlichungen der Befragten. An einem Vergleich einzelner Textpassagen kann der Autor heraus arbeiten, daß die schriftlich abgefaßten Berichte sich durch einen eigentümlichen Drang zum dokumentarischen, mehrfach abgesicherten Berichten auszeichnen. Dieser knappe Beitrag dürfte für die weitere Forschung von großem methodischen Interesse sein, da er erstmals den Unterschieden schriftlich abgefaßter und mündlich erzählter Lebensgeschichten nachgeht und dadurch das von Jureit besprochene „setting“ der Begegnung von Frager und Befragten und damit die Erkenntnisvorteile der *Oral History* eindrucksvoll unterstreicht.

Auf der Basis ihrer jahrelangen Tätigkeit in der Gedenkstätte Sachsenhausen berichtet Annette Kaminsky über Veränderungen im lebensgeschichtlichen Erzählen ehemaliger Häftlinge des sowjetischen Speziallagers. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen war die Beobachtung, daß ehemalige Speziallagerhäftlinge im Laufe der Jahre in Gesprächen und Interviews verstärkt Vergleiche zum KZ Sachsenhausen zogen. Dies geschah offenbar in dem Bemühen, die eigenen Erlebnisse sich selbst und anderen besser verständlich zu machen. In diesem Bestreben spiegelt sich die Tatsache, daß das allgemeine Wissen über KZ weitaus größer und differenzierter

\* Der Name wurde geändert.

war und noch ist als das über die Speziallager. Ein weiterer Aspekt ist jedoch zu beachten: Der Einbau von historischem Wissen in die eigene Lebensgeschichte hat wohl auch eine Funktion, die im Zusammenhang mit dem Prozeß der Verarbeitung gesehen werden muß. Das eigene Schicksal wird durch das Wissen um historische Zusammenhänge besser verstanden und adäquater verständlich gemacht. Es kann durch den Vergleich mit anderen Schicksalen auch besser ertragen, u.U. im öffentlichen Ansehen aufgewertet werden. Spezifische Vergleiche mit der KZ-Welt ermöglichen zudem die genauere Wertung des Spezifikums des Speziallagers: So wird die Belastung durch die totale Abgeschlossenheit von der Außenwelt unterstrichen durch den Hinweis, daß deutsche KZ-Insassen (überwiegend Funktionshäftlinge) Post und Besuche empfangen konnten und partiell auch eine bessere medizinische Versorgung erhielten. Der Vergleich mit den Totenziffern und der medizinischen Versorgung soll ein weiteres Kennzeichen der Speziallager unterstreichen: die katastrophalen Ernährungs- und Hygieneverhältnisse.<sup>6</sup> – Die hier beschriebenen Tendenzen bedürfen zweifelsohne weiterer, vertiefter Beobachtung bei der Arbeit mit Zeitzeugen.

Die beiden abschließenden Beiträge von Bodo Ritscher und Manfred Struck thematisieren an zwei unterschiedlichen Beispielen, welche Wirkung von Zeitzeugen (festgehalten in der dokumentarischen Ausstellung über das Lager Buchenwald 1945–1950 bzw. bei Schulbesuchen von NS-Verfolgten) ausgehen können. Beide Beiträge sind ein Beweis für die außerordentliche Bedeutung einer Forschung, die sich mit der Wirkung von Zeitzeugenarbeit befaßt. An Hand von statistischem Material kann Struck aufzeigen, wie erfolgreich Besuche von Zeitzeugen in Schulen sein können, welche Vor- und Nachbereitungen sinnvoll sind und daß aber auch Mißerfolge auftreten können, letzteres vor allem dann, wenn ältere Zeitzeugen sich nicht auf unbefangene Fragen von Schülern einstellen können.

## Zur nationalsozialistischen Verfolgung

<sup>6</sup> Siehe hierzu Bodo Ritscher: Speziallager Nr. 2 Buchenwald. Zur Geschichte des Lagers Buchenwald 1945–1950, Weimar 1995<sup>2</sup>; Friedhelm Boll: Beobachtungen aus lebensgeschichtlichen Interviews mit Verfolgten des Nationalsozialismus und mit Verfolgten der frühen SBZ/DDR. In: Klaus-Dieter Müller/Annegret Stephan (Hrsg.): Die Vergangenheit läßt uns nicht los. Haftbedingungen politischer Gefangener in der SBZ/DDR und deren gesundheitliche Folgen. Berlin 1998, S. 153–172 sowie Klaus-Dieter Müller: „Jeder kriminelle Häftling ist mir lieber“. Haftbedingungen für politische Häftlinge in der sowjetischen Besatzungszone und der Deutschen Demokratischen Republik und ihre Veränderungen von 1945–1989. In: ebda., S. 15–138.



Ulrike Jureit

## Die Wucht der Erinnerung

### Überlegungen zur Interaktion im biographischen Interview

#### I.

Inzwischen muß man es als Allgemeinplatz bezeichnen, wenn im Rahmen mündlich erfragter Geschichtsforschung betont wird, wie weitreichend die biographische Erzählung vom Verhältnis zwischen Interviewer und Zeitzeuge, vom „setting“ des persönlichen Gesprächs beeinflusst wird. Alter, Geschlecht und Nationalität der beteiligten Personen prägen die biographische Kommunikation ebenso wie Bildungsstand, Schicht- und Religionszugehörigkeit.<sup>1</sup> Doch das Beziehungsgeflecht zwischen Interviewer und Zeitzeuge wäre nicht hinreichend analysiert, konzentrierte sich eine Untersuchung auf die eben genannten sozialen Faktoren. Darüber hinaus sind biographische Gespräche (und nicht nur sie) von zahlreichen unbewussten oder zumindest unausgesprochenen Aspekten beeinflusst, die dafür verantwortlich zu sein scheinen, daß im Laufe der persönlichen Begegnung eine für dieses „setting“ spezifische Gesprächsatmosphäre entsteht. Beide Seiten entwickeln in erstaunlich kurzer Zeit Sympathie oder Antipathie füreinander, Vertrauen wird gewährt oder verweigert. Wenn die „Chemie“ stimmt, dann kann dadurch eine biographische Erzählung unterstützt werden, die auch persönliche und möglicherweise intime Einzelheiten nicht ausklammert.<sup>2</sup> Wie lassen sich diese auf den ersten Blick diffus wirkenden zwischenmenschlichen Faktoren konkretisieren? Wie kann ihr Einfluß auf die biographische Erzählung interpretativ erschlossen und damit für die Auswertung von lebensgeschichtlichen Interviews genutzt werden?

<sup>1</sup> Zum „setting“ der biographischen Kommunikation vgl. Ulrike Jureit: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999, insbes. S. 51ff. und 295ff.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Ilka Quindeau: Trauma und Geschichte. Interpretationen autobiographischer Erzählungen von Überlebenden des Holocaust, Frankfurt am Main 1995, insbes. S. 56ff., ebenso: Ulrike Jureit/Karin Orth: Überlebensgeschichten. Gespräche mit Überlebenden des KZ-Neuengamme, Hamburg 1994, S. insbes. 153ff.

Will die Oral History das konkrete Verhältnis zwischen Interviewer und Zeitzeuge klarer fassen und interpretativ nutzen, ist eine Auseinandersetzung mit psychoanalytischen und interaktionstheoretischen Ansätzen unausweichlich. Damit liegt sie im allgemeinen geschichtswissenschaftlichen Trend, denn mit der Kritik an strukturgeschichtlichen Ansätzen hat sich in den letzten Jahren die Öffnung gegenüber psychologisch orientierten Arbeitsweisen verstärkt. Dahinter steht die Erkenntnis, daß Handlungsabläufe gleich welcher Dimension nicht allein rational verstehbar und erklärbar sind, so hat beispielsweise die Psychoanalyse einen Zugang zum Unbewußten anzubieten, der auch für historische Untersuchungen des gesellschaftlichen und sozialen Wandels nicht mehr ausgeklammert werden kann. Die Psychohistorie bemüht sich daher um das komplexe Problem, ob überhaupt und wenn ja wie psychoanalytische Theorien von Freud bis Adler, die im Rahmen des therapeutischen Settings am Einzelfall entwickelt wurden, auf die Dynamik von Gruppen und Gesellschaften angewendet werden können. Darüber hinaus haben andere im Bereich der historischen Biographieforschung deutlich gemacht, daß subjektorientierte Forschung nicht zwangsläufig einem Rückfall in den Historismus gleichkommt.<sup>3</sup>

Die Oral History scheint in dem Gefüge von sozialpsychologisch orientierter Geschichtswissenschaft, Psychohistorie und psychoanalytisch beeinflusster Biographieforschung erst allmählich ihren Platz zu finden. Wenn auch die therapeutische Bindung als wesentliches Kennzeichen der biographischen Methode innerhalb der Psychoanalyse fortbesteht, so hat es – insbesondere durch die Arbeiten von Alfred Lorenzer – nicht an Versuchen gemangelt, psychoanalytisch orientierte Methodik für andere Forschungsterrains nutzbar zu machen.<sup>4</sup> Allerdings erweist sich eine solche Übertragung immer wieder als schwierig, selbst wenn den verschiedenen Arbeitsbereichen das Interesse an subjektiven Lebenserinnerungen gemeinsam ist. Fachspezifische Methodik ist nicht inhaltsleer, sondern transportiert immer auch gewisse theoretische Prämissen.

Ein Hauptunterschied liegt in dem nicht-therapeutischen Zusammenhang, in den Erinnerungsinterviews in der Regel eingebunden sind. Zeitzeugeninterviews stehen unter einem gänzlich anderen Licht als das therapeutische Setting, denn die Initiative zum Gespräch findet ihren Ausgangspunkt im allgemeinen nicht im Leidensdruck der Befragten, sondern geht überwiegend vom Forschenden aus und ist durch seine oder ihre Fragestellungen und Interessen bestimmt. Die Differenz zur Therapie liegt darüber hinaus in dem fehlenden Veränderungswunsch. Die Zeitzeugen sind keine Klienten oder Patienten, die sich aufgrund psychischer Probleme um fachkundige Hilfe bemühen. Lebensgeschichtliche Interviews dürfen und können daher keine therapeutischen Ziele verfolgen.<sup>5</sup>

Wenn nun gerade das therapeutische Moment zu den wesentlichen Unterschieden zwischen biographischer Interviewforschung und Psychoanalyse gehört, so ist das Problem, inwiefern ein methodisches Instrumentarium, das im therapeutischen Umfeld entwickelt wurde, überhaupt übertragbar ist, bei weitem nicht gelöst, zumal das Material, das dem Analytiker nach oft jahrelanger Behandlung zur Verfügung steht, einen ganz anderen Charakter besitzt als ein lebensgeschichtliches Interview. Die Psychoanalyse kann daher im Rahmen einer historisch motivierten Interviewauswertung nur begrenzt aufgegriffen werden. Trotz dieser Einschränkungen läßt sich allerdings ihre Methodik nutzen, haben wir es in den Interviews doch mit interaktiven Prozessen zwischen Wissenschaftler und Zeitzeugen zu tun, die eine Untersuchung von Übertragungs- und Gegenübertragungspänomenen nahelegen.

Psychoanalyse ist ein Untersuchungsverfahren, das auf sprachliche Verständigung konzentriert ist. Sie ist keine Beobachtungswissenschaft im üblichen Sinne, sondern als hermeneutischer Prozeß konzipiert. Alfred Lorenzer hat die Psychoanalyse in Abgrenzung zur Verhaltenspsychologie als Interaktionstheorie definiert und das methodische Konzept des „szenischen Verstehens“ erarbeitet. „Hauptweg des psychoanalytischen Verstehens ist das szenische Verstehen. Es stützt sich auf Mitteilungen des Patienten, nimmt also vor allem logisches Verstehen in seinen Dienst. Das szenische Verstehen verläuft analog dem logischen Verstehen und Nacherleben. Es wird im Analytiker gesichert als Evidenzerlebnis. So wie das lo-

<sup>3</sup> Vgl. Gerd Jüttemann/Hans Thomae (Hg.): Biographie und Psychologie, Berlin 1987; Thomas Kornbichler: Klio und Psyche, Pfaffenweiler 1988; Jürgen Straub: Historisch-psychologische Biographieforschung. Theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht, Heidelberg 1989; Hedwig Röckelein (Hg.): Biographie als Geschichte, Tübingen 1993.

<sup>4</sup> Vgl. Alfred Lorenzer: Über den Gegenstand der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1973; Jürgen Belgrad/Bernard Görlich/Hans-Dieter König/Gunzelin Schmid Noerr (Hg.): Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. Dimensionen szenischen Verstehens, Frankfurt am Main 1987; Thomas Leithäuser/Birgit Volmerg: Psychoanalyse in der Sozialforschung, Opladen 1988.

<sup>5</sup> Hierzu existieren in Fachkreisen unterschiedliche Auffassungen. Gabriele Rosenthal betont die „heilende Wirkung“ narrativer Interviews, wobei sie meines Erachtens die durch biographische Befragungen erzeugte Ambivalenz von Stabilisierung und Destabilisierung ausblendet. Vgl. Gabriele Rosenthal: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt am Main 1995, S. 173ff. Weltaus kritischer und reflektierter: Quindeau: Trauma und Geschichte, insbes. S. 261ff.

gische Verstehen in der formalen Rezeption des Satzes, so wurzelt das szenische Verstehen im Erfassen der Szene.“<sup>6</sup>

Unbewusstes Verhalten ist durch Ausschluß aus der Sprache gekennzeichnet, das heißt unbewusste Inhalte werden aufgrund ihrer Desymbolisierung nicht verbal geäußert, sondern szenisch agiert. Das Verdrängte ist eben nicht ein für allemal verloren, sondern strebt zum Bewußtsein hin, zeigt sich strukturell in immer gleicher Weise als Szene. In der Analyse drückt sich dieser Vorgang als Wiederholung unbewusster Inhalte im Verhältnis zum Analytiker aus, dieser wird also mit Übertragungen besetzt, die aus anderen Zusammenhängen stammen. Für Freud war die Übertragungsanalyse das „Alpha und Omega“ der Therapie. Der Analysand reproduziert dabei das Verdrängte nicht verbal, sondern als Tat, indem er unbewusste Beziehungsstrukturen wiederholt.<sup>7</sup>

Damit ist die Übertragung auch ein Stück Erinnerung, sie weist auf bestehende Widerstände im Erinnerungsprozeß hin, da das Verdrängte nicht verbalisiert werden kann. Übertragungen sind in diesem Sinne zugleich ein Moment der Abwehr und „ein Amalgam zwischen Vergangenheit und Gegenwart“.<sup>8</sup> Stimuliert durch die aktuelle Situation, beinhalten sie aber strukturell Vergangenes.

Mit der Einbeziehung des realen Verhältnisses zwischen Analysand und Analytiker durchbricht die Psychoanalyse ihre sprachliche Fixierung und wirkt dadurch einer Reduktion menschlicher Erfahrung auf Sprache entgegen. Auf die Übertragungen des Analysanden reagiert auch der Analytiker wiederum mit Gegenübertragungen, es entsteht ein wechselseitiges Beziehungssystem von interagierenden Prozessen.<sup>9</sup>

Versteht man Übertragungsphänomene nicht als lästiges Beiwerk menschlichen Zusammenlebens, dann lassen sich an ihnen komplexe Zusammenhänge aufzeigen. In der Übertragung steckt immer auch ein Stück Erinnerung, mit ihr wird struktu-

rell Vergangenes in aktuelle Lebenssituationen transportiert. Durch die Übertragungsanalyse offenbaren sich zentrale Momente lebensgeschichtlicher Erfahrung, indem sie sich als verdichtete Szenen im Interview wiederholen. Ihre symbolische Bedeutung zu erkennen, fußt wesentlich auf einer reflektierten und einfühlsamen Auseinandersetzung mit dem, was sich zwischen Interviewer und Zeitzeuge konkret ereignet. Da das „szenische Verstehen“ über die rein sprachliche Ebene der Interviewauswertung hinausgeht, vermag sie Gesprächspassagen einzubeziehen, die sich einer inhaltsanalytischen Auslegung ansonsten verweigern. Gerade wenn ein Lebensrückblick diffus und fragmentarisch erscheint, bleibt ein Zugang zur subjektiven Dimension der Erinnerung verstell, wenn sich die Auswertung allein auf eine Textanalyse beschränkt. Allerdings verlangt das „szenische Verstehen“ auch von den Interviewenden eine Bereitschaft, sich mit ihren eigenen Rollen zu beschäftigen. Um nicht Gefahr zu laufen, dem Zeitzeugen bestimmte Interpretationsschablonen einfach überzustülpen, gehört der selbstreflexive Prozeß des Interviewers zu den entscheidenden Voraussetzungen.

Die Psychoanalyse hat sich bisher nur wenig mit den spezifischen Übertragungsfiguren beschäftigt, die in der Interaktion zwischen älteren Analysanden und wesentlich jüngeren Analytikern/Analytikerinnen wirksam werden können. Bereits Freud hatte sich skeptisch zur Analysierbarkeit älterer Patienten geäußert und seine Haltung mit der psychischen Unbeweglichkeit der Betroffenen sowie mit der unübersehbaren Fülle ihres lebensgeschichtlichen Materials begründet. Die bis heute weit verbreitete Abneigung gegenüber einer Behandlung älterer Patienten läßt aber auch andere Deutungen zu. Der Analytiker Eike Hinze arbeitet überzeugend heraus, daß gerade die für die Interaktion mit älteren Patienten spezifische Eltern-Kind-Übertragung mit einer starken regressiven Reaktion einher gehe, die anscheinend von den Analytikern vermieden werde.<sup>10</sup> Da solche Konstellationen am ehesten mit denen lebensgeschichtlicher Interviews vergleichbar sind, kann hier also nur auf begrenzte Forschungsliteratur zurückgegriffen werden. Es ist aufschlußreich, daß ältere Patienten insbesondere zu Beginn einer Behandlung den Therapeuten oft als ihr eigenes Kind erleben, hingegen sich im weiteren Therapieverlauf

<sup>6</sup> Alfred Lorenzer: Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1976, S. 148.

<sup>7</sup> Vgl. Sigmund Freud: *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten* (1914), S. 129.

<sup>8</sup> Vgl. Joseph und Anne-Marie Sandler: *Vergangenheits-Unbewusstes, Gegenwarts-Unbewusstes und die Deutung der Übertragung*, in: *Psyche* 39 (1985), S. 800–829 (824).

<sup>9</sup> Vgl. Eike Hinze: *Übertragung und Gegenübertragung in der psychoanalytischen Behandlung älterer Patienten*, in: *Psyche* 41 (1987), S. 238–253; Anita Eckstaedt: *Die Kunst des Anfangs. Psychoanalytische Erstgespräche*, Frankfurt am Main 1991; Peter Wegener: *Zur Bedeutung der Gegenübertragung im psychoanalytischen Erstinterview*, in: *Psyche* 46 (1992), S. 286–307; ebenso: Jean Laplanche/Jean-Bertrand Pontalis: *Vokabular der Psychoanalyse*, deutsche Ausgabe, 11. Auflage, Frankfurt am Main 1992, S. 550–559.

<sup>10</sup> Vgl. Eike Hinze: *Übertragung und Gegenübertragung in der psychoanalytischen Behandlung älterer Patienten*, in: *Psyche* 41 (1987), S. 238–253; vgl. zu den Übertragungsfiguren in psychoanalytischen Erstgesprächen, die am ehesten mit den Interviewsituationen vergleichbar sind: Anita Eckstaedt: *Die Kunst des Anfangs. Psychoanalytische Erstgespräche*, Frankfurt am Main 1991, insbes. S. 11–53. Zum Begriff „Regression“ als den „Übergang zu Ausdrucksformen und Verhaltensweisen eines vom Standpunkt der Komplexität, der Strukturierung und der Differenzierung aus niedrigeren Niveaus“ vgl. Laplanche, *Vokabular*, S. 436–439.

die Übertragungen verändern können und sich dann als weniger oder gar nicht mehr altersspezifisch erweisen. Für die Auswertung von lebensgeschichtlichen Interviews kann daher angenommen werden, daß Eltern-Kind-Übertragungen gerade dann Bedeutung erlangen, wenn der Interviewer oder die Interviewerin wesentlich jünger als der Zeitzeuge ist.<sup>11</sup>

Doch mit der Beschreibung als Eltern-Kind-Übertragung ist letztlich noch nicht viel gewonnen, schließlich kann diese Übertragungsfigur ganz unterschiedliche Implikationen haben. Was können Kinder nicht alles für ihre Eltern bedeuten? Elterliche Projektionen und Übertragungen können sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf den therapeutischen Verlauf nehmen. Freud unterscheidet zwischen zärtlich-freundlichen und feindselig-aggressiven Übertragungsgefühlen, durch die wiederum spezifische Blockaden aufgebaut oder aber auch Dynamiken freigesetzt werden.<sup>12</sup> Übertragungsphänomene wirken sich in der biographischen Kommunikation also nicht unbedingt positiv, im Sinne einer emotionalen Öffnung gegenüber dem Interviewer oder der Interviewerin, aus, sondern können ebenso als Abwehrreaktionen fungieren.

Ich möchte im folgenden anhand eines Interviewbeispiels eine Eltern-Kind-Übertragung aufzeigen, und den Einfluß dieses Beziehungsmusters auf die biographische Erzählung verdeutlichen. Dabei werde ich mich weniger auf das strenge Freudsche Übertragungskonzept beziehen, das auf die Wiederholung frühkindlicher Interaktionsmechanismen konzentriert ist, sondern vielmehr das Modell des „szenischen Verstehens“ nach Alfred Lorenzer aufgreifen, da dieses weniger fachspezifisch konzipiert ist und zugleich ermöglicht, sowohl gänzlich unbewußte als auch halb- oder vorbewußte Phänomene einzufangen. Für Lorenzer basiert das Verständnis einer lebensgeschichtlichen Erzählung auf der Analyse von Szenen, in denen sich latente oder unbewußte Entwürfe verdichten.<sup>13</sup> Seine Interaktionstheorie

löst die psychoanalytische Methodik aus ihrem ausschließlich therapeutischen Kontext und macht sie dadurch für sozialwissenschaftliche, im Falle der Interviewauswertung für erfahrungsgeschichtliche Zusammenhänge nutzbar.<sup>14</sup> Da sich letztere in der Regel nicht die Analyse und Veränderung frühkindlicher Interaktionsmuster zum Ziel gesetzt haben, sondern an tradierten Erinnerungen interessiert sind, ist das Lorenzsche Modell des „szenischen Verstehens“ dem Gegenstand angemessener als Konzepte, die für therapeutische Ziele erarbeitet wurden.

## II.

Heiner Nelles wurde 1926 in Hamburg geboren.<sup>15</sup> Der Vater, bis zu seinem Tod 1940 bei der Hamburger Polizei beschäftigt, gehörte dem deutsch-nationalen Spektrum an, hatte aber – nach Meinung seines Sohnes – mit den seit 1933 regierenden Nationalsozialisten wenig im Sinn.<sup>16</sup>

„Der hat in der Karolinenstrasse Dienst gemacht und beim damaligen Revier in der Peterstraße. Der hat sich bolzen müssen damals mit der Kommune. Am Großneumarkt hat er Dienst gemacht. Mein Vater war ein ziemliches Rauhbein.“<sup>17</sup>

Damit erschöpfen sich auch schon die Auskünfte über die Eltern, denn die Mutter des Zeitzeugen sowie seine Schwester bleiben in der biographischen Erzählung nahezu konturlos.

Heiner Nelles ist es wichtiger, seine persönliche Prägung durch das soziale Umfeld, in dem er aufwuchs, herauszustellen. Der Stadtteil St. Pauli als traditionelles Arbeiterviertel gehört dabei zu den entscheidenden Faktoren.<sup>18</sup> Neben der Schule

<sup>11</sup> Anita Eckstaedt betont in Anlehnung an Freud, daß sich Übertragungsmechanismen mit dem ersten Moment der Begegnung entfalten und von Anfang an wirksam sind. Vgl. Eckstaedt: *Kunst des Anfangs*, S. 15. Freud stellt darüber hinaus fest, daß es nicht richtig sei, daß „die Übertragung während der Psychoanalyse intensiver und ungezügelter auftritt als außerhalb derselben“. Vgl. Sigmund Freud: *Zur Dynamik der Übertragung*, S. 17.

<sup>12</sup> Vgl. Freud: *Zur Dynamik der Übertragung*, S. 21; ebenso von Freud: *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten* (1914) und ders.: *Konstruktionen in der Analyse* (1937).

<sup>13</sup> Vgl. Thomas W. Neumann: *Berührungspunkte von Oral History und Psychoanalyse*, in: *BIOS 11* (1998), Heft 2, S. 213–228, ebenso: Alexander von Plato: *Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse. Problemaufriß und Literaturüberblick*, in: *BIOS 11* (1998), Heft 2, S. 171–200.

<sup>14</sup> Vgl. zum „szenischen Verstehen“ und zur Übertragungsanalyse Jureit: *Erinnerungsmuster*, insbes. S. 51–60 u. 194–233.

<sup>15</sup> Der Name wurde geändert. Interview mit Heiner Nelles am 7.12.1994 in Hamburg, in: *Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg Fst/WdE 282* (im folgenden: Interviewtranskript).

<sup>16</sup> Heiner Nelles begründet seine Auffassung damit, daß sein Vater im Gegensatz zu Nachbarn und Freunden niemals die Hakenkreuzfahne gehisst, sondern immer „nur Schwarz-Weiß-Rot“ geflaggt habe. Vgl. Interviewtranskript, S. 1.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Zum Stadtteil St. Pauli beispielsweise: *St. Pauli Archiv* (Hg.): „Man versuchte längs zu kommen, und man lebt ja noch...“; *Frauenalltag in St. Pauli in Kriegs- und Nachkriegszeit*, Hamburg 1996; Monika Sigmund: *Lebenssituationen und Überlebensstrategie*

am Holstenwall und später am Zeughausmarkt sind es der Fußballverein sowie das jugendliche Leben auf der Straße, was ihn seiner Meinung nach stark beeinflusst hat.

„Meine Kumpel, die hatte ich im Fußballclub St. Pauli, wo ich schon als Jugendlicher, Zehnjähriger, eingetreten bin. Und auf der sogenannten damaligen Eisbahn, das waren die einzelnen Felder auf dem Heiligengeistfeld, wo heute der Dom steht. das waren mehr oder weniger alles Fußballplätze. Ja, da haben wir dann in den Wallanlagen, am Bismarck<sup>19</sup>, Hopfenmarkt, im Freihafen, da habe ich meine Jugend verbracht, bedingt schon durch meine Kumpel.“<sup>20</sup>

Heiner Nelles tritt 1936 als Zehnjähriger nicht wie die meisten anderen seines Alters der Hitler-Jugend beziehungsweise dem Jungvolk bei, sondern dem „roten“ Fußballclub im wohl berühmtesten Stadtviertel der Stadt.<sup>21</sup>

„Als ich zehn Jahre alt war, 1936, in der Klasse, kommt einer in Uniform rein – war der ältere Bruder eines Schulkollegen –, und dann hat er gesagt: So, ihr seid jetzt 10 Jahre alt und mit dem heutigen Tag wird die gesamte Klasse übernommen ins Jungvolk. [...] Und dann sagte er, erinnere ich wie heute: Wer von Euch ist irgendwie leidend krank? Und dann hab ich gesagt, was heißt leidend krank? Ich hab'n Herzfehler. Der Arzt hatte damals festgestellt, in dem Alter, daß ich 'n Herzfehler hatte. [...] Und als er das hörte, sagte er, du kriegst den Zettel nicht, du bist dann später dran.“<sup>22</sup>

Die altersbedingte Erkrankung läßt Heiner Nelles erst mit zwölf Jahren HJ-Mitglied werden.

„Da gab's keine Diskussion. Nein, das war ein Übergang von – nach. Und da konnte man sich nicht gegen wehren. Man konnte nur mitmachen oder

gien: Frauen in St. Pauli 1939–1950 (unveröff. Magisterarbeit), Hamburg 1994; Jörg Meier: „Ich möchte keine Minute missen“: Menschen auf St. Pauli erzählen, Noerdlingen 1987.

<sup>19</sup> Der Zeitzeuge bezieht sich hier auf die zwischen Landungsbrücken und Holstenwall liegende weitläufige Anlage des Bismarckdenkmals.

<sup>20</sup> Interviewtranskript, S. 1.

<sup>21</sup> Speziell zum Fußballclub am Millerntor, vgl. Rene Martens: FC St. Pauli: you'll never walk alone, Göttingen 1997.

<sup>22</sup> Interviewtranskript, S. 5/6.

man konnte totes Kanninchen spielen. Und ich hab mich dann für das tote Kaninchen entschieden.“<sup>23</sup>

Heiner Nelles und seine „Kumpel“ hatten anderes als militärischen Drill, HJ-Abende und Wehrrtichtung im Sinn – sie waren Swing-Fans.

„Wir waren 'ne eigene Clique. Und was dieses mit dem Anglophilen, was wir ja hier so haben im Hamburger Raum, Jazz und Swing und so weiter, diese Geschichte, das wurde bei uns toll begünstigt durch folgenden Sachverhalt: Es mußten ja während des Krieges Luftschutzwachen gestellt werden. [...] Und in diesem Zusammenhang hatten wir ja einen Unterkunftsraum, wo wir uns aufhielten, um die Nachtwachen zu machen. da waren natürlich auch junge Mädchen aus den Büros, die gleichaltrig waren mit uns. Und dann gab's unten im Kaufmannshaus einen großen Teekeller von irgendeiner Firma, und da machten wir dann unsere Swing- und Hotsessions. Da wurden dann Platten mitgebracht von zu Hause. Der eine hatte 'nen älteren Bruder, der andere 'ne ältere Schwester und so weiter. Und die hatten dann Platten, die damals ja verboten waren zu spielen. Und da waren wir dann so etwa 10. 15 Leutchen, wo wir ungestört zusammen Swing und Jazz nach... Was war da: Harry James mit seinem hitzigen Blasrohr. Das war natürlich was. Dizzy Gillesby, Louis Armstrong, Duke Ellington. Wie sie alle hießen. Da haben wir den Freiraum gehabt, und waren uns so einig. Nur eben diese schräge Musik zu hören. Waren voll davon.“<sup>24</sup>

Die Hamburger Jugendlichen, die sich für Swing und Jazz interessierten und dem anglophilen Mode- und Lebensstil anhängen, gerieten schon bald ins Visier der Verfolgungsbehörden. Nicht nur ihre Musikschwärmerei, auch ihre Lässigkeit, ihre Kleidung, ihr Auftreten in der Öffentlichkeit, ihr ganzer Habitus wurde als Verweigerung der staatlich geforderten Disziplinierung und Unterordnung verstanden. Gestapo und andere Behörden konstruierten ein Bild oppositioneller Jugendlicher, die in angeblich festen Gruppen Verweigerung und Widerstand organisierten. Der kollektiven und individuellen Selbstwahrnehmung der Jugendlichen entsprach diese Stilisierung nicht.

„Gegen die Nazis sein, passiv, kein Widerstandskämpfer, um Gottes Willen. Aber passiv, bloß nicht mit, sollen mich in Ruhe lassen.“<sup>25</sup>

<sup>23</sup> Ebd., S. 6.

<sup>24</sup> Ebd. S. 2/3.

<sup>25</sup> Ebd., S. 10.

Neben dem sozialen Umfeld in St. Pauli und den swingbegeisterten Freunden nennt Heiner Nelles noch eine weitere Quelle für seine von der damaligen Norm abweichende Sozialisation. Da sein langfristiger Berufswunsch Architekt war, begann er nach seinem Schulabschluß 1941 als Fünfzehnjähriger eine Lehre auf dem Bau. Die damals überwiegend älteren Kollegen, die jüngeren waren zu dieser Zeit bereits zur Wehrmacht eingezogen, seien sozialdemokratischer und kommunistischer Gesinnung gewesen und hätten aus ihrer kritischen Haltung gegenüber Hitler und dem Nationalsozialismus keinen Hehl gemacht.

„Nur Ablehnung. Distanz. Ein Arbeitskollege, der Paul Meyer, der kam mal nicht zur Arbeit. Wohnte oben da am Barmbeker Bahnhof, da schickte mich der Polier hin zu ihm und da sagte der Paul Meyer: Die können auch ohne mich die Bunker bauen, denn mein Sohn ist oben in Gdansk ist der umgekommen. Also nur Ablehnung.“<sup>26</sup>

Aber die älteren Kollegen vermittelten Heiner Nelles nicht nur eine kritische Haltung gegenüber der damaligen NS-Regierung, sie berichteten auch über ihre Kriegserfahrungen im Ersten Weltkrieg. Der Gaskrieg an der Somme war für sie nicht Anlaß, verklärte Heldengeschichten weiterzugeben, sondern bei ihren Kriegserzählungen „ist einem schon Angst und Bange geworden. Da kannst Du nichts bewegen als Alleiniger. Und da können auch Tausende nichts bewegen. Du kannst Dich nur anständig aus der Affäre ziehen. Anständig. Das konnte man auch“.<sup>27</sup>

Der erste Teil des Interviews, in dem der Zeitzeuge über seine Jugend bis 1943 in Hamburg berichtet, ist von zwei wesentlichen Aspekten bestimmt. Zum einen erzählt Heiner Nelles über den lebendigen und für ihn bis heute positiv besetzten Erfahrungshintergrund der Hamburger Swing-Jugend.<sup>28</sup> Wenn er sich an die Kon-

zerte im Café Bismarck oder im Café König erinnert, dann leuchten die Augen, und seine Geschichten spiegeln die damalige trotz Sanktionsdrohungen ungezügelter Lebensfreude wider. Stärker kann der Kontrast zum militärischen Einheitsdrill der Hitler-Jugend kaum ausfallen.<sup>29</sup> Die Unterschiede im Lebensstil, die Diskrepanz zwischen eigenem Lebensgefühl und dem staatlichen Zwangssystem verweist auf den enormen Konformitätsdruck, unter dem die Jugendlichen gestanden haben.

Gleichzeitig ist die Erzählung von Heiner Nelles aber auch durch einen zwar unausgesprochenen, aber doch deutlich spürbaren Rechtfertigungsdruck geprägt. Sowohl die Beschreibung seiner Jugend im Stadtteil St. Pauli als auch der Umgang mit den älteren Kollegen und seine Zugehörigkeit zu den jazz- und swingbegeisterten Cliques dienen im Interview dazu aufzuzeigen, daß er – Heiner Nelles – kein Anhänger nationalsozialistischer Ideologie war und von den damaligen Institutionen weder infiltriert noch eingebunden werden konnte. Die weit verbreitete NS-Begeisterung gerade unter den Jugendlichen lag ihm fern. Seine Sozialisation und sein Umfeld ermöglichten es, daß er sich den staatlich geforderten Gehorsams- und Unterordnungsleistungen entziehen konnte. Mit „Durchwurschteln“ ist dieses Verhalten wohl zutreffend charakterisiert, allerdings stieß diese Strategie 1943 endgültig an ihre Grenzen.

„Krieg ich 'ne Aufforderung, mit meinem Kollegen, der gleiche Jahrgang, krieg ich 'ne Aufforderung, Anfang '43, und geh' dahin ins Otto-Blöcker-Haus. Und dann: Ausziehen. Auch alles von der HJ. [...] Und steht da 'n Unterscharführer von der Waffen-SS. Und dann sagt er: Du bist 1,72 groß, wiegst 72 Kilo, blaue Augen, blond, du bist der Richtige für uns, für die Waffen-SS. Für die Waffen-SS. Ich war Halbweise. [...] Und dann lief mir unter den Achseln der Schweiß runter. Und dann hatte er einen Bleistift – er war 'n Kopf kleiner als ich, war aber bei der Waffen-SS –, und denn tippte er so mit dem Bleistift mir vor die Brust, und denn sagt er: Du bist der richtige Mann...“.<sup>30</sup>

Der Zeitzeuge muß an dieser Stelle seinen Bericht zunächst unterbrechen, da Tränen ihn überwältigen und die Aufregung ihn noch heute körperlich erzittern läßt.

Lager läuft Dir hinterher“. Leben mit nationalsozialistischer Verfolgung, Hamburg/Berlin 1996.

<sup>29</sup> Seine Erfahrungen als swingbegeisterter Jugendlicher waren auch der Grund für das Zustandekommen des Interviews. Im Auftrag der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg nahm ich 1994 Kontakt zu dem Zeitzeugen auf, der sich ohne Zögern zu einem Gesprächstermin bereit erklärte.

<sup>30</sup> Interviewtranskript, S. 8.

<sup>26</sup> Ebd., S. 2.

<sup>27</sup> Ebd., S. 10.

<sup>28</sup> Es liegt inzwischen relativ umfangreiche Forschungsliteratur zur Swing-Jugend während des „Dritten Reiches“ vor. Vgl. beispielsweise Rainer Pohl: „Das gesunde Volksempfinden ist gegen Dad und Jo“. Zur Verfolgung der Hamburger „Swing-Jugend“ im Zweiten Weltkrieg, in: Projektgruppe für die vergessenen Opfer des NS-Regimes (Hg.): Verachtet – verfolgt – vernichtet. Zu den „vergessenen“ Opfern des NS-Regimes. Hamburg 1988, S. 15–45; Bernd Polster (Hg.): „Swing Heil“. Jazz im Nationalsozialismus. Berlin 1989; Franz Ritter (Hg.): Heinrich Himmler und die Liebe zum Swing. Erinnerungen und Dokumente. Leipzig 1994; Jan Kurz: „Swinging Democracy“: Jugendprotest im 3. Reich. Münster 1995; Dietmar Sedlaczek: „...das

Heiner Nelles bezeichnet seine Reaktion selbst als Anfall, der ihn immer dann überkomme, wenn er sich an bestimmte Lebenssituationen – wie beispielsweise seine Musterung für die SS – erinnere. „Jetzt kommt es wieder hoch, das werd' ich nicht los.“<sup>31</sup>

Nachdem er sich nach einigen Minuten wieder gefangen hat, setzt er seine Erzählung mit den Worten fort:

„Und dann habe ich mir den Schweiß weggewischt, denn sagt er: Ist wohl Angstschweiß, was? Ich sag'. nein, ist kein Angstschweiß, aber zur Waffen-SS will ich nicht. Ich habe mich schon freiwillig für die Luftwaffe gemeldet.“<sup>32</sup>

Heiner Nelles griff in dieser Zwangssituation zu einer Notlüge, denn bis zu diesem Zeitpunkt hatte er sich keineswegs freiwillig gemeldet. Das holte er jedoch noch am gleichen Tag nach, und seine Mutter unterstützte seine Entscheidung, um eine Rekrutierung zur Waffen-SS auszuschließen. Vor diesem Hintergrund erhält die erzählte Geschichte, die Heiner Nelles offenbar emotional bis heute verfolgt, eine doppelte Bedeutung. Zum einen kennzeichnet sie seine – wie er selbst sagt – eher intuitive, denn politische Ablehnung nationalsozialistischer Organisationen, zum anderen liefert sie eine Begründung für die freiwillige Meldung zur Luftwaffe, die ja ansonsten angesichts der geäußerten Distanz zum NS-Regime erklärungsbedürftig bliebe.

Im November 1943 wurde Heiner Nelles als gerade Siebzehnjähriger Soldat. Seine Erinnerungen an den Krieg entsprechen nicht den bereits hinreichend bekannten, häufig ritualisierten Lanzergeschichten, in denen – weitgehend losgelöst vom eigenen Empfinden – die „Kameradschaft“ in der Truppe beschworen und der Krieg nicht selten als Abenteuer, als „große Reise“ oder als Bewährungsprobe stilisiert wird. Die persönliche Angst vor Gewalt, Zerstörung und Tod, das eigene Entsetzen über die Brutalität des Krieges wirkt in diesen standardisierten Erzählungen wie ausgelöscht. Nicht so in der Erzählung von Heiner Nelles. Seine Bilder verfolgen ihn seit mehr als fünfzig Jahren:

„Es bringt mich fast um, wenn ich sowas gesehen hab'. Da war ich 17 1/2 Jahre. Auf der Hauptstraße in Nîmes, Südfrankreich. Am Laternenpfahl drei Tage den Partisanen aufgehängt. Als ob sie hier an der Laterne in der Mönckebergstraße jemanden aufhängen, und der darf nicht abgeschnitten

werden. [...] Viele haben es ja abgeschüttelt, ich nicht. Das ist eben Kindheitsschädigung.“<sup>33</sup>

Heiner Nelles erzählt von seinen Kriegserlebnissen mit starker emotionaler Beteiligung. Er muß an mehreren Stellen immer wieder unterbrechen – wegen der Anfälle, wie er es nennt. Seine Beschreibungen sind über weite Strecken detailgenau und viele Geschehnisse scheinen sich minutiös in sein Gedächtnis eingebrannt zu haben. Gerüche, Stimmen, Geräusche – die geschilderten Szenen beeindruckten durch ihre sinnlichen Wahrnehmungen, die Heiner Nelles in die damalige Situation zurückkehren lassen. Er wirkt während dieser Passagen, als er beispielsweise von seiner Gefangennahme durch us-amerikanische Einheiten in der Nähe der luxemburgischen Grenze erzählt, als wenn er diese Ereignisse des Januar 1945 nochmals wie im Film durchlebt.

„Der glückliche Moment ist eben der, überlebt man den Eintritt in die Gefangenschaft. Den muß ich überleben, den Schritt. Wenn Sie denn vor dem Graben stehen und Sie hören (unverständlich). Und Sie verstehen es, ja, und denn haben Sie einen Tarnanzug an, und vor ihnen der ganze Graben voll. Allein, wie man verheizt werden kann. (Unterbrechung durch Tränen). Da ist es wieder, ist 50 Jahre her. Das ist 50 Jahre her. Wie man verheizt wird. (unverständlich) Und dann ziehen sie einem den Tarnanzug aus, und dann schneidet er Luftwaffe, den???, raus. aus der Sommerjacke, Brust frei zum Erschießen. Dann steht man oben am Graben, und dann ist der Graben voll mit den Erschossenen. Und dann hört man das.“<sup>34</sup>

In der Kriegsgefangenschaft in Lothringen wurde Heiner Nelles einem kleinen Malerkommando zugeteilt und von einem fast zwanzig Jahre älteren amerikanischen Soldat bewacht, mit dem er sich anzufreunden begann. Blaine Williams wurde für den nicht einmal Zwanzigjährigen zu einer Art Vaterersatz und Vorbild, das ihm während der fast einjährigen Gefangenschaft Orientierung und Halt bot. Noch heute spricht er über ihn mit Zuneigung und Bewunderung. Nachdem Heiner Nelles kurz vor Weihnachten 1945 nach Hamburg zurückkehrte, brach der Kontakt zwischen beiden zunächst für viele Jahre ab. Erst als seine Schwester einen Amerikaner heiratete und 1951 nach Kentucky übersiedelte, machte sich Heiner Nelles mit ihrer Hilfe auf die Suche. Doch ein Wiedersehen ließ auf sich warten: Ende der sechziger Jahre flog Heiner Nelles mit seiner Ehefrau zum ersten Besuch in die

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Ebd., S. 8.

<sup>33</sup> Ebd., S. 11.

<sup>34</sup> Ebd., S. 20.



Vereinigten Staaten. Bis zum Tod von Blaine Williams 1992 sollten noch weitere Besuche folgen.

Nach Kriegsende begann Heiner Nelles sofort wieder zu arbeiten. Seinen Wunsch, Architekt zu werden, konnte er allerdings nicht realisieren. Er ging stattdessen zur Berufsfeuerwehr und war mehr als vierzig Jahre im Bereich der präventiven Brandbekämpfung öffentlicher Gebäude in der Hamburger Innenstadt tätig. Seine Arbeit ermöglichte es, potentiellen Katastrophen nicht hilflos ausgeliefert zu sein, sondern sich und andere vorbeugend vor Zerstörung und Tod zu bewahren. Doch vor der Wucht seiner persönlichen Kriegserinnerungen kann Heiner Nelles sich bis heute nicht schützen. Dazu gehören nicht nur die immer wiederkehrenden nächtlichen Alpträume. Wenn im Fernsehen Bilder von Gewalt und Krieg zu sehen sind, dann muß Heiner Nelles den Raum verlassen. „Dann hängst du da noch ein halbes Jahrhundert hinterher und wirst es nicht wieder los.“<sup>35</sup>

### III.

Hintergrund für das Zustandekommen des Interviews war das Interesse an den Erlebnissen und Erfahrungen von Heiner Nelles als „Swing Boy“. In einem breit angelegten Interviewprojekt zu Hamburger Lebensläufen sammelt die Forschungsstelle für Zeitgeschichte Zeitzeugengespräche, zu denen inzwischen auch ein kleiner Bestand zur Hamburger Swing-Jugend gehört.<sup>36</sup> Da ich zuvor im Rahmen eines eigenen Forschungsprojekts bereits mehrmals mit ehemals swingbegeisterten Jugendlichen gesprochen hatte, verfügte ich vor der Begegnung mit Heiner Nelles bereits über eine ungefähre Vorstellung von dem, was mich erwarten könnte. Die meisten Interviews mit ehemaligen „Swing Boys“ oder „Swing Girls“ sind von ihrer Liebe zur Musik, von der – manchmal stark verklärten – Erinnerung an eine aufregende Jugend und an einen anglophilen Lebensstil, dem viele bis heute anhängen, geprägt. Zudem zeichnen sich viele dieser Zeitzeugen durch eine angenehm unverkrampfte und oft auch humorvolle Form des Umgangs aus, die es jeder Interviewerin leicht macht, mit den Befragten ins Gespräch zu kommen. Trotz der angedrohten und zum Teil auch erfahrenen Sanktionierung des eigenen Lebensgefühls oder gar der Verfolgung durch die Gestapo bis hin zur Einweisung ins Ju-

gendschuttlager Moringen haben sich viele dieser Zeitzeugen ihre Begeisterung und Schwärmerei für Swing und Jazz bewahrt, was sich auch in ihren Erzählungen reproduziert.<sup>37</sup>

Das Interview mit Heiner Nelles entsprach in seinem ersten Teil weitgehend meinen vorherigen Erfahrungen. Er berichtete von schräger Musik und heißen Partys in den Luftschutzkellern der Hamburger Innenstadt, von sensationellen Konzerten und verbotenen Jazzplatten, um die sich die Jugendlichen rissen. Daneben gehörten die drohenden Kontrollen durch die HJ-Streifen, also der staatliche sowie gesellschaftliche Konformitätsdruck zum Alltag. Die zu Beginn eines jeden Interviews herrschende Zurückhaltung und Unsicherheit auf beiden Seiten war schnell verfliegen, so daß wir zu einer ungezwungenen und zuweilen heiteren Stimmung fanden.

Doch als sich die Chronologie dem Jahr 1943 näherte, erhielt das Interview schlagartig eine völlig andere Richtung. Heiner Nelles brach, während er von der Musterung zur SS erzählte, erstmals in Tränen aus. Der „Anfall“ schloß an die vorher eher nebenbei erwähnten Hinweise auf staatliche Unterordnungsforderungen an.<sup>38</sup> Der HJ-Drill war allerdings bis dahin wie eine Art abstrakte Gegenwart zur eigenen Lebenswirklichkeit erschienen, der man sich – oft auf spielerische Weise – zu entziehen versuchte. Doch mit der Musterung zur SS wurde den zuvor mehr oder weniger erfolgreichen Ausweichmanövern ein brutales Ende gesetzt, und die Erzählung vermittelt einen Eindruck, wie in das noch recht unbeschwerte Leben des Jugendlichen die gesellschaftliche (Kriegs-) Realität mit ihren weitreichenden Verhaltensdisziplinierungen und brutalen Anpassungsforderungen einbrach.<sup>39</sup>

<sup>37</sup> Zum Jugendschuttlager Moringen vgl. Gustav Süßmann: Das polizeiliche Jugendschuttlager Moringen. Hannover 1994.

<sup>38</sup> Heiner Nelles erwähnt, daß er beispielsweise während einer Radtour mit einem Freund in eine HJ-Kontrolle geriet und die erforderlichen Stempel, die eine regelmäßige Teilnahme an den Veranstaltungen nachwiesen, nicht aufzuweisen hatte. Er mußte daraufhin einige Tage Arrest verbüßen. In einer anderen Situation wurde er während eines Aufenthaltes in einem Wehrrüchtigungslager angewiesen, den von ihm verfaßten Aufsatz zum Thema „Die Deutschen und die Juden“ im Sinne antisemitischer Hetze, wie sie der Film „Jud Süß“ vermittele, umzuschreiben. Nachdem Heiner Nelles den überarbeiteten Text eingereicht hatte, absolvierte er den Kurs als Drittbester. Vgl. Interviewtranskript, S. 4ff. und S. 6ff.

<sup>39</sup> Aus der umfangreichen Literatur zur Hitler-Jugend seien hier nur genannt: Dagmar Reese: „Straff, aber nicht stramm – herb, aber nicht derb“. Zur Vergesellschaftung der Mädchen durch den Bund deutscher Mädel im sozialkulturellen Vergleich zweier Milieus. Weinheim/Basel 1989; Martin Klaus: Mädchen im Dritten Reich. Der Bund

<sup>35</sup> Ebd., S.11.

<sup>36</sup> Zu dem Interviewprojekt der Forschungsstelle für Zeitgeschichte vgl. Sybille Baumbach/Uwe Kaminsky/Alfons Kenkmann/Beate Meyer: Rückblenden. Lebensgeschichtliche Interviews mit Verfolgten des NS-Regimes in Hamburg, (Forum Zeitgeschichte, Bd. 7). Hamburg 1999.



Dieses in der Erzählung punktuell verdichtete Ende seiner Kindheit scheint Heiner Nelles unvorbereitet getroffen zu haben. Noch in der retrospektiven Vergegenwärtigung schwingt die Wucht, mit der ihn das damalige Erlebnis aus seiner noch relativ heilen Welt herausriß, mit. Heiner Nelles wirkt in diesem Moment, als wenn er diesem Geschehen bis heute nahezu schutzlos ausgeliefert ist. Angst und Hilflosigkeit sind kaum mehr zu beherrschen und überwältigen den Interviewten. Die szenische Darstellung transportiert ein Maß an psychischer Erschütterung, das von seiner Massivität auch fünfzig Jahre später wenig eingebüßt zu haben scheint.<sup>40</sup>

Zu fragen wäre an dieser Stelle, wie es – im Gegensatz zu Heiner Nelles – der Mehrheit seiner Generation gelungen ist, ihre Kriegserlebnisse von den zerstörerischen und traumatischen Inhalten zu lösen beziehungsweise diese Anteile zu verdrängen. Meines Erachtens können dafür unter anderem auch sozialisationsbedingte Vorerfahrungen verantwortlich gemacht werden.<sup>41</sup> Erziehungsideale wie beispielsweise die einer geforderten inneren und äußeren Härte wurden nicht nur in der HJ, sondern auch von vielen (nicht unbedingt nur nationalsozialistisch gesinnten) Eltern verfolgt.<sup>42</sup> Ihre sicherlich nicht ungebrochene, aber dennoch weit

deutscher Mädel. Neubearbeitung. Köln 1998; Ulrich Herrmann (Hg.): Die Formung des Volksgenossen. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches. Weinheim/Basel 1985; Arno Klönne: Jugend im 3. Reich und ihre Gegner. Überarbeitete Taschenbuchausgabe. München 1990; Benno Hafener/Michael Fritz: Sie starben für Führer, Volk und Vaterland. Ein Lesebuch zur Kriegsbegeisterung junger Männer, Band 3: Die Hitlerjugend. Frankfurt am Main 1993.

<sup>40</sup> Vgl. zum Zusammenhang von Angst, Libido und Hilflosigkeit: Sigmund Freud: Hemmung, Symptom und Angst (1926), in: Studienausgabe, Bd. VI, S. 227–308.

<sup>41</sup> Hier im Sinne von „Erfahrung“ und „Erwartung“, wie von Reinhart Koselleck entwickelt, zu verstehen. Vgl. Reinhart Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: Ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main 1979, S. 349–375. Methodisch aufgegriffen und erfahrungsgeschichtlich als Sinnbildungsprozess formuliert von Klaus Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), Heft 1, S. 1–30.

<sup>42</sup> Die Rede Himmlers am 4. Oktober 1943 in Posen ist für die innere und äußere Härte kennzeichnend: „Ob bei dem Bau eines Panzergrabens 10000 russische Weiber an Entkräftung umfallen oder nicht, interessiert mich nur insoweit, als der Panzergraben für Deutschland fertig wird. Wir werden niemals roh und herzlos sein, wo es nicht sein muß; das ist klar. Wir Deutsche, die wir als einzige auf der Welt eine anständige Einstellung zum Tier haben, werden ja auch zu diesen Menschentieren eine anständige

verbreitete Umsetzung prägte die Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster der nachwachsenden Generation nachhaltig und legte die Grundlage für ein kollektives Verhaltensmuster, das einerseits potentiell zwar Schutz vor der Wucht der Kriegsrealität bot, andererseits aber den Preis einer emotionalen Reduktion abverlangte. Heiner Nelles scheint wenig in diesem Sinne beeinflusst worden zu sein, vielmehr wirkt es in der szenischen Wiederholung, als wenn er der auf ihn einstürzenden Realität wenig entgegenzusetzen wußte.

In der Interviewsituation reproduziert sich dieser biographische Bruch in der Interaktion. Zum einen wirkt der abrupte Wandel unseres Gesprächs auch auf mich überraschend und schockierend. Von einer Minute auf die andere sitzt mir nun nicht mehr ein humorvoller und lebenslustiger Mensch, der mit Engagement und Witz von seiner Jugend erzählt, gegenüber, sondern Heiner Nelles wirkt nun psychisch wie physisch gebrochen. Die „Anfälle“ häufen sich, die Bilder der Erinnerung sind wie ins Gedächtnis eingebrannt. Die Erzählung ist nun kaum mehr adressatenspezifisch, sondern wirkt wie von den sich einstellenden Erinnerungen diktiert. Als „kriegsgeschädigt“ bezeichnet der Zeitzeuge seinen eigenen Zustand und in der Tat macht Heiner Nelles einen zutiefst verstörten, traumatisierten Eindruck.

Der dargestellte Zusammenhang von unbewusster Erinnerung und situativer Aktualisierung verweist aber nur auf eine Dimension des „szenischen Verstehens“. Darüber hinaus steht das Interview mit Heiner Nelles in einem Übertragungskontext, der hier abschließend näher betrachtet werden soll. Wie bereits erwähnt, ist seine biographische Erzählung von einem auffälligen Rechtfertigungscharakter bestimmt, so daß ich im Laufe des Gesprächs zunehmend den Eindruck gewann, Heiner Nelles sei daran gelegen, anhand zahlreicher Episoden seine Distanz zum und seine Ablehnung des Nationalsozialismus herauszustellen. Die Darstellung seines sozialen Umfelds in Hamburg wirkt (unbewußt) komponiert, da sie dem Zweck zu dienen scheint, den Zeitzeugen als politisch unbelastet auszuweisen. Die zahlreichen Episoden zum Fußballclub St. Pauli, zu den Schulfreunden, den Arbeitskollegen auf dem Bau und den anderen Swing-Fans wirken wie narrative Einzelteile einer übergeordneten Argumentationskette, die sich durch das gesamte Interview hindurchzieht und darauf abzielt, die von der gesellschaftlichen Norm abweichende Einstellung des Erzählers nachzuweisen. Möglicherweise bleiben gleichzeitig andere Aspekte, wie der Einfluß des Elternhauses, ausgeblendet, da diese wegen ihrer Uneindeutigkeit für die intendierte Argumentation weniger nützlich wären.

Einstellung einnehmen“, abgedruckt in den Dokumenten zum Nürnberger Prozeß IMT, Bd. XXIX, Dok. PS-1919.

Zumindest fühlte Heiner Nelles sich genötigt, sich im Gespräch für sein damaliges Handeln zu rechtfertigen, ohne sich – das sei hier betont – zum politisch Oppositionellen oder Widerstandskämpfer zu stilisieren. Als Reaktion auf seine Erzählhaltung betone ich als Interviewerin beispielsweise den Zwangscharakter des Systems, das Ausmaß an sozialdisziplinierender Kontrolle oder den traumatisierenden Charakter von Kriegserlebnissen. Ich signalisiere mit diesen Kommentaren, die hinter dem Rechtfertigungscharakter liegende Sinnstiftung des Interviewten, Opfer des NS-Systems geworden zu sein, verstanden zu haben. Heiner Nelles gelingt es dadurch zum einen, einen unausgesprochenen Konsens über seine biographische Deutung herzustellen, zum anderen entsteht im Laufe des Interviews bei mir das Gefühl, ich müsse gegen eine mir nonverbal unterstellte kritische Haltung ihm gegenüber anarbeiten. Auffällig und in dieser Hinsicht auch unverständlich ist zudem, warum Heiner Nelles von vornherein eine derartige Rechtfertigungshaltung einnimmt, die als latente Schuldabwehr beschrieben werden kann. Sie ist anhand der erzählten Erfahrungen kaum nachvollziehbar und wenig angemessen, schließlich muß der Zeitzuge bis heute mit den schweren psychischen Folgen seiner Kriegserlebnisse leben.

Erst am Ende unseres Gespräches liefert Heiner Nelles Hinweise auf den Übertragungskontext, in dem unsere Begegnung steht. Auf die Frage, ob sich seine 1951 geborene Tochter für seine Kriegserfahrungen interessiert habe, antwortet er sichtlich verstimmt:

„Meine Tochter war 16 Jahre alt, da hat es sich mal ergeben, daß ich irgendwie aus meiner Kriegszeit erzählt hab'. Und da sagte sie: Papa, soll ich (dich) deswegen bewundern? Und ich hab' gar keinen Anlaß gegeben oder wollte gar nicht bewundert werden. So wie wir uns jetzt unterhalten, so ergab sich das irgendwie. Soll ich dich deswegen bewundern? Und da hab' ich gesagt, ich erzähl nie wieder etwas vom Krieg.“<sup>43</sup>

Die Parallele zwischen dem Gespräch mit seiner Tochter vor fast dreißig Jahren und unserem Interview, die Heiner Nelles herstellt, existiert bei genauerer Betrachtung gar nicht. Weder hat sich unsere Begegnung „irgendwie so ergeben“ noch gehöre ich der gleichen Generation wie seine Tochter an, denn ich bin mehr als zehn Jahre jünger. Seine Assoziation bezieht sich vielmehr auf unseren Altersunterschied, der ihn daran erinnert, daß ich eindeutig der nachgeborenen Generation angehöre und daher möglicherweise eine ähnliche Auffassung wie seine Tochter

haben könnte. Es ist Heiner Nelles anzumerken, wie sehr ihn die damalige Zurückweisung seiner Tochter gekränkt hat.

„Ja, jetzt ist es soweit. Jetzt kommt das Interesse. Und damals hat sie gesagt, soll ich dich deswegen bewundern. Das war die APO-Zeit. Die 68er. Ja, sie ist Jahrgang 51, fällt genau in die APO-Zeit. Soll ich dich deswegen bewundern.“<sup>44</sup>

Kopfschüttelnd wechselte Heiner Nelles daraufhin das Thema. Mit dem damaligen Kommentar seiner Tochter war ein gesellschaftlicher Konflikt innerfamiliär konkretisiert worden.<sup>45</sup> Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit manifestierte sich Ende der sechziger Jahre als Generationenkonflikt und war auf der einen Seite häufig von Verleugnung, Schuldabwehr und Opferstilierung geprägt, auf der anderen Seite neigte die nachwachsende Generation zu pauschalen Verurteilungen, die im Gestus moralischer Überlegenheit wenig Platz für Ambivalenzen und Differenzierungen ließen. Ihre Anklage intensivierte das elterliche Schweigen über Schuld und Verantwortung, denn im Spannungsbogen zwischen selbstgerechter Verweigerung und systemkritischer Fundamentalopposition mußte ein intergenerationaler Dialog weitgehend auf der Strecke bleiben.<sup>46</sup>

Der damalige Konflikt zwischen Vater und Tochter war also keineswegs familien-spezifisch, sondern er steht für ein kollektives Phänomen, das die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus in der Bundesrepublik weitreichend prägte. Die aus heutiger Perspektive sicherlich gesellschaftlich notwendige, wenn auch in ihrer moralischen Überhöhung häufig unangemessene Konfrontation verstärkte bei der Elterngeneration eine ohnehin vorhandene Abwehr- und Rechtfertigungshaltung,

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Es ist bemerkenswert, daß über die innerfamiliäre Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit während der sogenannten APO-Zeit bisher wenig bekannt ist. Kennzeichnend scheint eine systemkritische und weniger eine individuell-familiäre Beschäftigung gewesen zu sein, wobei die Rolle der Zwischengeneration, also derjenigen, die nach 1930 geboren wurde, als Vermittler nicht zu unterschätzen ist.

<sup>46</sup> Zu „1968“ und der nationalsozialistischen Vergangenheit eher randständig bei: Heinz Bude: Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938–1948, Frankfurt am Main 1995; Axel Schildt: Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik, Frankfurt am Main 1999; Helmut Dubiel: Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages, München 1999.

<sup>43</sup> Interviewtranskript, S. 27.

die für den generationenübergreifenden Dialog über die nationalsozialistische Vergangenheit bis heute bedeutsam geblieben ist.<sup>47</sup>

Die lebensgeschichtliche Erzählung von Heiner Nelles ist von diesem Verteidigungszwang weitreichend beeinflusst, fast entsteht der Eindruck, sowohl Struktur als auch Aufbau und Inhalt des Interviews sind in erheblichem Maße von dem phantasierten Schuldvorwurf diktiert. Der festzustellende Argumentations- und Rechtfertigungscharakter ist dafür richtungsweisend. Angesichts der schweren psychischen Kriegsfolgen, unter denen Heiner Nelles bis heute leidet, gehört es für ihn wohl zu den bittersten Erfahrungen, pauschal auf die Seite der „Schuldigen“ verwiesen worden zu sein. Seine Erinnerungen zeigen hingegen, daß er sich weitreichender als die meisten Angehörigen seiner Generation mit den in seiner Geschichte latenten Ambivalenzen auseinandergesetzt hat. In die herkömmliche binäre Zuordnung zur Opfer- oder Täterseite läßt sich die Geschichte von Heiner Nelles kaum einordnen, denn neben dem Selbstbild als Kriegsoffer sieht er durchaus auch seine persönliche Verstrickung. Mit Bestürzung über seine eigene Verblendung erzählt er im Interview über seine Kriegsgefangenschaft:

„Da kommt 'n Ami, den wir als Posten haben, mit den stars and stripes (unverständlich), Foto drin, Niederstammbach hieß das, und da war 'ne Scheune abgebildet, die halb verbrannt war. Und der Text da drunter: In dieser Scheune wurden 500 KZler umgebracht. Die hatte man (unverständlich, weint) Das konnte ich mir nicht vorstellen, daß Deutsche sowas machen (unverständlich). Ich wollte damit nur mal sagen, wie naiv man ist. Wie naiv man ist, und was man sich für ein Bild aufgebaut hat.“<sup>48</sup>

<sup>47</sup> Die emotionale Ambivalenz der nachwachsenden Generation gegenüber ihren Eltern ist bisher am eindruckvollsten literarisch gezeigt worden. Bernhard Schlink beschreibt in seinem Roman „Der Vorleser“ das Dilemma einer ganzen Generation: „War die Absetzung von den Eltern nur Rhetorik, Geräusch, Lärm, die übertönen sollten, daß mit der Liebe zu den Eltern die Verstrickung in deren Schuld unwiderruflich eingetreten war?“ Vgl. Bernhard Schlink: Der Vorleser, Zürich 1995, S. 163. Zur transgenerationalen Tradierung von Geschichte vgl. Harald Welzer: „Was wir für böse Menschen sind“: der Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen, Tübingen 1997.

<sup>48</sup> Interviewtranskript, S. 23.